

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Band: 26 (1950-1951)
Heft: 20

Artikel: "Tot oder durch" : hinter russischen Linien [Schluss]
Autor: H.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-706643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

teilweise den gemachten Erfahrungen angepaßt wurden. Mit einem bescheidenen Aufschlag können auch die Versicherungsleistungen beträchtlich erhöht werden. Neu ist sodann auch der Autobusdienst, der nach der Rangverkündung am Sonntagnachmittag die Wettkämpfer von der Kaserne

direkt zum Bahnhof bringt. Ein besonderer Autobusdienst ist auch vom Start auf der Allmend nach dem Schießplatz im Sand vorgesehen. Für das traditionelle Marschmusikonzert am Vorabend des Berner Waffenlaufes auf dem Bundesplatz konnte die Berner Kavallerie-Bereitermusik ge-

wonnen werden, welche auch am Ziel und bei der Rangverkündung konzertieren wird.

Die Ausschreibung des 3. Berner Waffenlaufes vom 2. September 1951 wird Anfang Juli erfolgen. Die ersten Anmeldungen sind aber bereits heute schon beim OK in Bern eingegangen.

„Tot oder durch“ — Hinter russischen Linien

(Schluß.)

Von Stabsfeldwebel H. Gr.

Erst ließ ich das Haus umstellen, damit uns keiner verraten konnte. Der Stabsgefreite folgte mir ins Haus. Im Hausflur stand ein großer Kötter und zitterte mächtig. «Hier ist es nicht geheuer», hatte ich das Gefühl.

Ich machte mit einem Ruck die Tür auf. Der ganze Raum war voll von Zivilisten und Weibern, ca. 15—20 saßen auf Betten und Kisten um den Ofen herum. Ich fragte, ob russische Soldaten hier seien. «Nichts», sagte ein Weib, «alles Kameraden.» Ich ging zum Fenster; es war alles so furchtbar still. Ab und zu fuhr ein Blitz vom Himmel und beleuchtete die Gesichter gespensterhaft. Ich legte einem am Fenster sitzenden Mann meine Hand auf die Schulter und wollte gerade sagen: «Na, pan, nichts geika?»

Ich bemerkte aber Schulterklappen auf seiner Jacke. Im letzten Moment konnte ich noch seine Hand mit der Pistole fassen und hochdrücken. Der Schuß ging an meinem Ohr vorbei. Die Weiber schrien auf, ein Krachen von Kisten, und alle lagen auf der Erde. Die Pistole ließ ich fallen, denn ich merkte, daß der Iwan ungeheure Kräfte hatte. Mit beiden Händen versuchte ich ihn nun zu nehmen. Aber es ging nicht. Einmal lag ich auf dem Bett, das andere Mal er. Plötzlich brach der alte Kasten zusammen. Wir lagen nun mit Kissen und Decken unter dem Bett. Jetzt konnte ich dem Stabsgefreiten zurufen, er solle dem Satan an die Gurgel fahren. Allmählich wurde ich schlapp. Aber mit einem Ruck riß er sich los und sprang mit einem Satz samt Fensterkreuz zum Fenster hinaus. Dort fing er an zu schreien und zu pfeifen. Wir schnappten jetzt unsere Sachen und hauten ab, haben uns dann aber doch sehr geärgert, daß wir die Kaninchen dalassen mußten.

Am 18. August hörten wir den ersten Kanonendonner. Wie klopfen da unsere Herzen. Wir marschierten nun wirklich viel schneller. Ich konnte auch für ein paar Tage meine Stiefel wieder anziehen. Ich kam mir wie ein kleiner König vor, bisher nur wie ein Zigeuner. Wir näherten uns nun einem Flugplatz. Am Tage zogen die Schlachtlieger über uns weg, Richtung Front. Wenn wir an den Dörfern vorbeischlichen, so hörten wir die Russen singen. In der Nacht sahen wir die Scheinwerfer blinken. In der folgenden Nacht gingen wir im Schilf zur Ruhe über. Leider waren wir ausgerechnet zwischen Flugplatz und Rollfeld geraten und mußten uns sehr ruhig verhalten. Auf dem Platz und auf der Rollbahn war ein riesiger Verkehr. Gegen Abend haben wir in Abständen die Rollbahn überwunden. Den letzten Kameraden bissen natürlich wieder die Hunde, aber es war vollbracht.

Auf einem großen Bauernhof bekamen wir 3 große Brote. Wir haben noch etwas gehamstert und sind dann 2 Tage in einem Wald geblieben. Wenn wir mit Zivilisten zusammenkamen, so hörten wir allerhand Parolen: In Deutschland sei Revolution usw. Leider sind manche Soldaten auf solche Parolen hereingefallen und blieben unter solchen Umständen —

wie sie sagten — lieber bei einem Bauern in Litauen und wollten das Kriegsende abwarten. Von meinem Haufen fehlten auch am andern Morgen zwei Mann. Waffen, Rock und Mützen hatten sie liegenlassen und sind ohne Gruß verschwunden. Auch erzählten uns die Zivilisten, daß ein Befehl von Stalin laute, daß Soldatengruppen unter 10 Mann erschossen werden sollten, darüber aber würden sie in Gefangenschaft abgeführt. Außerdem sei es sehr schwer, durch die russische HKL zu kommen. Das war ja auch immer meine größte Sorge. Wie komme ich da durch? Wo liegen die Minen? Mit solchen Gedanken schlief ich auch ein. Einige Kilometer vor der HKL habe ich dann meinen Trupp aufgelöst. Wir mußten mit List und Geschick durch, und ich bin dann mit dem Stabsgefreiten allein weitergezogen. In der ersten Zeit haben wir in Haferfeldern oder Weizenfeldern geschlafen. Mit dem Betteln war es in Litauen nur sehr schlecht, denn überall hausten auf den Gehöften die Russen. Es war ja schon Frontnähe. Wir haben uns auf den Knien an den Russen vorbei in die Häuser geschlichen und doch manchmal ein Stück Brot bekommen. Denn Hunger tut sehr weh. Ich konnte aber feststellen, daß man sich zu zweit bedeutend besser durchschlagen kann, als wenn man einen Trupp führen muß. Vor allen Dingen kann man sich mit allem viel besser eins werden. Auch sehen 4 Augen mehr als wenn man als Führer allein für alles verantwortlich ist. Wie oft habe ich Schleichwege erst ebnen müssen, bin gegen den Stacheldraht gerannt, ins Wasser gefallen. Ich habe mir die Augen aus dem Kopf geguckt, habe gelauscht wie ein Indianer mit dem Kopf auf dem Erdboden, oder Spuren gelesen. Immer gegen den Wind an Posten und Streifen vorbeigeschlichen. Wir beide lagen mehrmals so dicht bei sowjetischen Stellungen, daß wir die lehmgrauen Gestalten miteinander sprechen hörten. Auch war mir inzwischen klar geworden, welche Felder und Wälder am günstigsten seien. Kohlkrant, Runkelrüben und Stoppelfelder machen einen Radau auf Hunderte von Metern. Erbsenfelder machen müde, weil man die Beine darin wie im tiefen Schnee heben muß. Flachs verursachte ein Klingeln um die Füße. Kartoffelfelder darf man nicht im Zuge der Furchen gehen. Nur quer durchgegangene Kartoffelfelder verschlucken die Tritte wie auf einem Teppich. Nadelwald ist günstiger als Laubwald, weil Laubbäume mehr Zweige und Aester abwerfen, und diese knallen laut unter den Füßen. Mit solchen Erfahrungen konnte man sich bald mit einem Winnetou messen.

Ich habe nun dreimal angesetzt, um durch die russische HKL zu kommen. Es war furchtbar schwer. 3 Tage lagen wir beide zwischen russischen Artillerie-Paks und Granatwerfern in einem Weizenfeld. Auch haben wir einen Tag in einer Garbhocke verbracht. Es war aber verdammt eng drin. In einer Nacht waren wir bis an den ersten Graben gekrochen. Plötzlich setzte deutsches Artilleriefeuer ein. Ein Haus vor uns ging in Flammen auf. Wir

mußten nun liegen bleiben, denn es war taghell. Gegen Morgen krochen wir in unser Weizenfeld zurück. In der folgenden Nacht wurden wir beim Grabenüberspringen von 2 Posten angerufen: «Sto ta koi?» Ich rief auf Russisch: «Jopptweumaj!» — Sie schossen komischerweise nicht. Wir lagen höchstens 15—20 Meter von den Posten ab. Ich hörte, wie sie entsicherten. Jeden Augenblick erwartete ich eine Ladung Blei in den Rücken. Aber Gott verließ uns nicht. Auf dem Bauch haben wir uns wieder zurückbewegt. Immer wieder sind wir auf Posten und Streifen gestoßen und beschossen worden.

Am nächsten Tag lagen wir auch wieder in unserem Weizenfeld. Da schoß so ein dofer Iwan am Tage in der Hitze eine Leuchtkegel ab. Durch den leichten Wind wurde das entstandene Feuer auf unser Lager geweht. Fast das ganze Weizenfeld wurde erfaßt. Wir machten uns schon fertig zur Flucht. Ich wollte es aber nicht glauben, so kurz vor dem Ziel noch vor die Hunde zu gehen. Man hätte uns sicher als Spione angesehen. Die Splitter unserer eigenen Artillerie sausten oft in unserer Nähe herum. Nun war an unserer eigenen Seite eine Ackergränze, und diese hielt das Feuer von unserem Felde ab. Aber nun kamen die Russen mit Spaten und Löschgeräten in bedrohliche Nähe. Wir beide lagen flach wie Briefmarken unter dem breitliegenden Weizen. Es ging aber auch diesmal wieder gut.

Da wir nun in der letzten Nacht nichts mehr zu essen hatten, mußten wir in dieser Nacht nun unbedingt durch. Gegen 22 Uhr brachen wir zum letzten schweren Gang auf. An einem Ententümpel tranken wir uns voll und füllten auch die Feldflaschen. Nun warteten wir eine Weile, denn ich wollte genau feststellen, wo die russischen Mg. lagen. Dazwischen wollte ich durch. Endlich war ich im Bilde. Mit welchen Schwierigkeiten über Gräben, Stacheldraht und Minen, ist kaum zu schildern. Ich habe 6 oder 8 Minen mit den Händen weggeräumt. Das hatte ich ja alles gelernt. Wir sind dann ungefähr 2 km auf dem Bauch gerobbt. Die Mg.-Garben von Freund und Feind sausten über unsere Köpfe weg. Vor der deutschen HKL schoß mir der Russe meine Mütze vom Kopf. Ich wollte nun Deckung suchen und sprang in ein kleines Schützenloch. Kaum war ich mit dem linken Bein drin, gab es einen furchtbaren Knall, und ich flog wieder heraus: Mine. Mein linkes Bein war bis zur Wade abgerissen. Ich hatte erst keine Schmerzen, nur ein totes Gefühl im Bein. Mit meinem Leibriemen habe ich den Oberschenkel abgebunden und bin dann noch 500 bis 800 Meter durch ein Stoppelfeld gekrochen. Dies war die schlimmste Strecke, denn die Stoppeln gingen immer in meine Wunde hinein. Mein treuer Freund Thervissen holte dann deutsche Soldaten, und diese brachten mich zum Verbandplatz. Als ich in Sicherheit war, konnte ich es zuerst gar nicht kapieren, daß ich mein Bein verloren hatte.

Dies war nach einem Marsch von rund 1000 km, am 29. August 1944.